NIEDER- UND OBERDOLLENDORF

in den letzten anderthalb Jahrhunderten

von

Professor Dr. Heinrich Neu

Vortrag gehalten aus Anlaß des
10jährigen Bestehens des Heimatvereins
Oberdollendorf-Römlinghoven
im Juni 1972

1972

Oberdollendorf

Herausgeber
Heimatverein Oberdollendorf und Römlinghoven e. V.

Hergestellt in der Druckerei Anton Uelpenich, Oberpleis

Einleitung

Dollendorf vom Beginn des 19. Jahrhunderts bis zum achten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts — das ist das Thema, das hier behandelt werden soll. Jeder, der sich mit der Geschichte dieser beiden Dörfer beschäftigt, darf anknüpfen an eine geschichtliche Darstellung, zu der ihre Bewohner sich beglückwünschen können: Dr. Ferdinand Schmitz verfaßte vor rund einem halben Jahrhundert sein Buch „Die Mark Dollendorf" — es ist das Werk eines Gelehrten, der für dieses Thema ein Leben lang gesammelt hatte. Schmitz läßt seine Darstellung in einem Kapitel ausklingen, dem er die Überschrift gab: „Die Mark Dollendorf als Bestandteil der preußischen Bürgermeisterei Oberkassel". In diesem Kapitel hat Schmitz ein Bild gegeben, in dem so manche persönliche Erinnerung auftaucht. Kein anderer als der Historiker Ferdinand Schmitz würde volles Verständnis dafür haben, wenn wir heute den Versuch machen, die Geschichte der letzten 170 Jahre zu schreiben bzw. neu zu zeichnen, unter Benutzung seiner so wertvollen Aufzeichnungen und der Akten, die seither benutzbar geworden sind.

Von den Tagen der französischen Revolution bis zum Übergang des rheinischen Landes an Preußen

Es gibt Daten, die Marksteine im geschichtlichen Ablauf darstellen. Ein solches Datum ist der Tag, an dem im Jahre 1789 in Paris die große französische Revolution ausbrach. Sie half einer Gedankenwelt zum Durchbruch, die sich schon seit langer Zeit ankündigte. Unter ihrem Einfluß brachen Formen zusammen, die den Menschen seit vielen Jahrhunderten vertraut waren und als unabänderlich zu gelten schienen, um neue Ordnungen entstehen zu lassen. Die Gedankenwelt dieser Revolution wurde die Voraussetzung für den Zusammenbruch jener staatlichen Ordnung, die sich seit Jahrhunderten auf deutschem Boden entwickelt hatte mit dem Heiligen Römischen Reich und den zahlreichen Territorien, die dieses Reich bildeten. Die Revolution war nicht nur die Voraussetzung für die Änderung der Staatenwelt, sie leitete auch die Entwicklung ein, die den Absolutismus des Fürsten, wie er sich in den letzten Jahrhunderten in einem modernen Staatsleben ausgebildet hatte, beseitigte, um dem Gedanken der Volkssouveränität zum Durchbruch zu verhelfen — das für mündig erklärte Volk sollte sich selbst regieren.

Diese Revolution beseitigte Fesseln, wie sie im Mittelalter dem Wirtschaftsleben etwa mit dem Zunftsystem angelegt worden waren — die Entwicklung dazu begann freilich schon seit den Tagen des Merkantilismus im 17. Jahrhundert. Sie bot die Möglichkeit zu einer freieren Entfaltung des Wirtschaftslebens, die die Voraussetzung für eine breite Entwicklung des kapitalistischen Systems werden sollte.

Die Revolution klang in Frankreich aber auch in einem Imperialismus aus mit dem Gedanken einer neuen Reichsbildung. Eine Serie von Kriegen, geboren aus einer Abwehr und einem Sendungsbewußtsein, leiteten eine neue Ära ein, in der Frankreich bzw. sein genialer Kaiser, Napoleon, die Stellung einer führenden und ordnenden Macht in Europa in Anspruch nahm, ein Anspruch, der zu großen Kriegen und zu Fremdherrschaft in weiten Gebieten führen sollte — die Fremdherrschaft aber wurde wiederum zur mächtigen Förderin des Nationalis-

mus, der bis in unsere Tage in so starkem Maße das politische Geschehen bestimmen sollte und noch bestimmt.

Im letzten Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts loderten hier am Rhein noch die Wachtfeuer der kaiserlichen Soldaten, die die alte Ordnung hüteten. Das Schlachtenglück entschied gegen diese kaiserliche Armee, nachdem die französische Sambre- und Maas-Armee bei Neuwied den Übergang über den Rhein erzwungen hatte. Die endgültige Entscheidung fiel dann durch die Siege Napoleons in Italien. Die Bauernsöhne aus den fernen habsburgischen Erblanden waren die letzten Garanten der alten, im Mittelalter entstandenen Ordnung gewesen. Als die Waffen gegen sie entschieden hatten, war die Zeit der großen Veränderungen für dieses Land gekommen.

Die Menschen in dieser Landschaft lebten seit dem hohen Mittelalter in dem Herzogtum Berg, freilich an der Peripherie dieses Territoriums, das in Düsseldorf seine Hauptstadt hatte. Sie waren unmittelbar benachbart dem Kurstaat Köln, zu dem das gegenüberliegende linke Rheinufer ebenso wie Königswinter gehörten und dessen Hauptstadt Bonn war, das den Bewohnern dieses Landes am Fuße des Siebengebirges viel näher lag als Düsseldorf. In Bonn entfaltete sich um den Hof des Kurfürsten die Pracht des Rokoko, die die Menschen hier aus der Nähe miterleben konnten. Geographisch waren die Dörfer dem Bonner Raum zugeordnet. Die rheinische Welt prägte Bild und Charakter dieser Dörfer, in denen sich im Zeitalter eines aufgeklärten Despotismus und einer Zeit, in der nicht wie im 17. Jahrhundert der Soldat und der Krieg so tief in das Leben der Menschen eingegriffen hatten, ein Wohlstand entstehen konnte, der uns noch heute in alten aus dieser Zeit überkommenen Häusern sichtbar wird! Es war eine Zeit friedlicher Entwicklung — sie konnte den Menschen, die die sturmvollen Jahre der Zeit der Französischen Revolution und Napoleons erlebten, als die gute alte Zeit erscheinen.

Frankreich machte den Rhein zur Grenze — alte Verbindungen, hier vor allem der Zusammenhang mit dem nächsten städtischen Zentrum, Bonn, wurden durch diese Staats- und Zollgrenze zerschnitten, auch als das Herzogtum Berg zum französischen Satellitenstaat wurde. Die Dörfer blieben in dem alten überkommenen Staatsverband, auf den die Franzosen die Prinzipien ihrer Staatsorganisation übertrugen, mit den Vorteilen und den Nachteilen des modernen Staates, aber auch dem Mal der Fremdherrschaft versehen, die freilich hier nicht so unmittelbar in Erscheinung trat wie auf dem linken, dem Kaiserreich einverleibten Rheinufer.

Die Franzosen forderten von ihren Satellitenstaaten eine wirksame Hilfe für ihre Politik — das trat am sichtbarsten in Erscheinung in der Konskription eines bergischen Kontingents, das in der „Großen Armee" zu kämpfen und für die politischen Ziele Napoleons Blutopfer zu bringen hatte. Im Lande selbst kopierte man die Verwaltungsorganisation Frankreichs. Man hob wie in Frankreich ehrwürdige Institutionen auf, um ihren Besitz zu den Domänen zu ziehen. Die Abtei Heisterbach, seit dem hohen Mittelalter mit dem Leben des Volkes dieses Landes verbunden, bietet hier das Beispiel. Die Folge war eine Umschichtung des Eigentums an einem großen Teil des Grund und Bodens. Ferdinand Schmitz stellte fest, daß durch die Säkularisierung die Hälfte der Gemarkung der beiden Dörfer in die Hand des Staates kam.

Man hatte in der Welt des Heiligen Römischen Reiches gelebt. Das war ein Gebilde, dem jeder aggressive, imperialistische Charakter fremd war. Man war nun im Rahmen eines Satellitenstaates eingespannt in den Machtfaktor, den Frankreich mit der imperialistischen Politik seines Kaiserreiches einsetzte. Man wurde sich dessen ebenso bewußt wie der Tatsache, daß man Deutscher war und daß Deutschland zur politischen Ohnmacht verurteilt und zu einem Objekt fremder Po-

litik geworden war. Das Unerwartete geschah 1812 auf den Schneefeldern Rußlands: Der Nimbus des großen Korsen verblich. Das unterworfene Europa sah einen Hoffnungsschimmer, die Freiheit wieder zu erlangen. Auch hier erwachte der Wille zum Widerstand. Junge Männer scharten sich zusammen, um für das einzutreten, was man bald die deutsche Freiheit nennen wird. Noch hielt der Staatsapparat die Ordnung aufrecht — am 7. April 1813 berichtete der Bürgermeister von Vilich für seine Mairie, dort sei noch keine Unruhe entstanden, aber er sprach von einem frechen Aufwiegler, der dem Gericht angezeigt worden sei. Es handelte sich um einen Wein- und Ackerbauer Peter Joseph Krahe aus dem nahe von Dollendorf gelegenen Ramersdorf. Dieser Krahe war also einer der deutschen Patrioten, die gegen die Herrschaft der Franzosen rebellierten. Noch einmal siegte Napoleon bei Lützen, aber im Oktober 1813 fielen endgültig die Würfel. Die Völkerschlacht von Leipzig entschied über das napoleonische Imperium. Nun war der Weg frei für die Heere der Verbündeten. Hier zu Lande sah man zurückziehende Franzosen und hinter ihnen die siegreichen Kosaken, die aus ihren fernen Dörfern aufgebrochen waren, um die Große Armee des Korsen zu bekämpfen und die mit den Truppen der anderen Verbündeten den Rhein überschreiten sollten.

Nun kam die Stunde, Europa neu zu ordnen: Das bedeutete für dieses Land das Ende der Fremdherrschaft, aber auch das Verschwinden des Herzogtums Berg, dessen Großherzog ein Neffe Napoleons gewesen war. Das nördliche Rheinland erhielt mit Preußen einen neuen Herrn, zu dem die Menschen dieses Gebietes in ihrer Geschichte niemals eine Beziehung gehabt hatten. Der Übergang rheinischen Landes an Preußen brachte Probleme mit sich. Indessen boten sich zwei Vorteile dar: Einmal kehrte man in ein politisches Gebilde ein, das nicht unter fremder, das heißt nichtdeutscher Herrschaft, stand. Zum zweiten war Preußen ein großes Staatsgebilde, das fähig war, große Probleme, wie sie sich in der Sicherheit und der Wirtschaft stellten, zu lösen. In diesem Staat, der reaktionär war, brachte man hier am Rhein die liberale Tradition ein, die das Zeitalter Napoleons verbreitet hatte. Es war jene liberale Tradition, die niemals mit den im Osten der Monarchie herrschenden Auffassungen so in Einklang zu bringen war, daß sich hier das Bewußtsein der Zugehörigkeit zu einem geschlossenen preußischen Staatsvolk hätte bilden können. Preußen blieb diesen Menschen innerlich fremd. Aber das hinderte nicht, daß die Menschen länger als ein Jahrhundert in dem preußischen Staate lebten und mit diesem ihr politisches Schicksal teilen mußten.

Die Zeit des Vormärz — von 1815 bis 1848

Als man hier den preußischen Adler anheftete, legte sich über dieses Land die Ruhe jener Zeit, die man den Vormärz nennt. Die Zeit der großen Kriege war vorbei — eine Periode dauerhaften Friedens schien angebrochen zu sein. Noch bluteten die Wunden, die die Kriege geschlagen hatten — man wartete auf heimkehrende Söhne. Man mußte die Schulden abtragen, die in den unruhigen Zeiten entstanden waren. Die Menschen jener Tage sehnten sich nach Ruhe, die es ermöglichte, Wohlstand zu bilden. Und noch etwas charakterisierte diese Zeit: Man lebte in der Landschaft isoliert. Es fehlten die großen Verkehrsverbindungen der modernen Zeit, wenn auch hier noch der Rheinstrom günstigere Verkehrsmöglichkeiten für eine weitere Reise schuf, als das anderwärts möglich war. Man sah hier die fremden Schiffe, die über weite Strecken den Rhein befuhren, man fuhr selbst auf dem großen

Strom. Aber für den normalen Dorfbewohner reichte die Welt, die er persönlich kennenlernte, nicht viel weiter als bis Bonn, Siegburg oder Köln, es sei denn, er wurde als Angehöriger der Armee in eine ferner liegende Garnison berufen.

Die Zeit der Ruhe ließ die Einwohnerzahl wachsen: In den zehn Jahren von 1815 bis 1825 stieg sie in Oberdollendorf mit Römlinghoven von 966 auf 1 214, in Niederdollendorf von 385 auf 499, um dann für längere Zeit zu stagnieren. Kein Zweifel, der Lebensraum war unter den damaligen Bedingungen so erschöpft, daß sich ein Proletariat zu bilden begann. Das zeigen uns die Zahlen, die Ferdinand Schmitz für 1825 ermittelt hat und die ein teilweise bedrückendes Bild vermitteln: Besitzer von 1 bis 10 Morgen gab es in Oberdollendorf 89, in Niederdollendorf 35, Häuser mit weniger als einem Morgen in Oberdollendorf 104, in Niederdollendorf 38, bäuerliche Ackerwirte in Oberdollendorf 92, in Niederdollendorf 36, Tagelöhner in eigener Wohnung in Oberdollendorf 57, in Niederdollendorf 14, Tagelöhner, die zur Miete wohnten, 47 bzw. 18. Problematisch konnte vor allem die Situation der Tagelöhner werden, deren Prozentsatz neben dem der Kleinbauern sehr hoch war.

Welche anderen Möglichkeiten als Acker- oder Weinbau bestanden für den Menschen, der hier seinen Erwerb suchte? Da gab es einmal das Gewerbe des Schiffers, das in diesen Rheinorten seinen Mann ernähren mußte. Dazu kam der Steinbruchbetrieb, am Stenzelberg und am Langenberg. Ferner finden sich dörfliche Handwerker, die den örtlichen Bedarf versorgten, darunter auch in diesem Weinbaugebiet Faßbinder. Wichtig war das jüdische Element, das neben einem christlichen Kaufmann Dollendorf zum Mittelpunkt eines Fruchthandels machte, im übrigen aber auch die damals zu Hausschlachtungen ziehenden Metzger stellte. Die Produktion an Frucht gab wiederum Mühlen ihre Existenzmöglichkeit — im Jahre 1845 hatte Oberdollendorf deren neun. Den Menschen, die keine ausreichende Existenzgrundlage hatten, konnte nur auf zweierlei Weise geholfen werden: Entweder durch die Auswanderung, für die sich vor allem seit den 1830er Jahren Amerika darbot — wir kennen die Namen einer Anzahl von Dollendorfern, die diesen Weg gegangen sind — oder aber die industrielle Entwicklung, die der wichtigste Weg zu dem Ziel geworden ist, den Menschen ein gesichertes Dasein zu geben bzw. die durch Übervölkerung entstandene Dorfarmut zu beseitigen. Sie setzt hier mit der Anlage von Ziegeleien und Kalköfen ein, die ihren Absatz vor allem in den Städten fanden, in denen eine zuweilen rege Bautätigkeit einsetzte: 1832 entstanden in Niederdollendorf eine Ziegelei und in Oberkassel ein Kalkofen, denen noch im dritten und vierten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts andere folgten, so daß hier ein kleines Zentrum einer Industrie der Erden entwickelt wurde, einer Industrie, die eine Zukunft haben sollte bis auf unsere Tage und der die Dörfer wesentlich zu verdanken haben, wenn sie jene wirtschaftliche Bedeutung erlangten, die heute dieser Landschaft zukommt. Schließlich legte man hier in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts Rotgerbereien an — ihre Betriebe haben schon längst die Arbeit eingestellt.

Bei der Betrachtung der wirtschaftlichen Struktur darf man nicht übersehen, daß das Domänenland, das die Hälfte des Bodens umfaßte, zwar verkauft wurde, aber zunächst nicht an das bäuerliche Element überging, sondern an größere Grundbesitzer wie Daniel v. Weise, den Grafen zur Lippe, den Fürsten v. Salm-Dyck-Reifferscheidt, Geheimrat Rehfues, v. Berswordt und Samuel David. Aus deren Händen kam es dann nach und nach zum Teil an Bauern. Für die wirtschaftliche Entwicklung ist aber nicht unwichtig, daß die kapitalkräftigen Grundbesitzer als Unternehmer wieder gewerbliche Betriebe auf ihrem Grund und Boden errichteten.

Für die Menschen, die hier ihr Brot verdienten, war es von großer Bedeutung, wie die Frucht- und Weinernte ausfiel, wie die Absatzmöglichkeiten der Steinbruchunternehmen waren. In den sogenannten Zeitungsberichten, die Bürgermeister und Landrat periodisch zu erstatten hatten, treten diese Sorgen in Erscheinung: Da lesen wir etwa im Jahre 1844: „Der gewonnene rote Wein ist in Qualität geringfügig, doch genießbar. Der weiße ist dagegen säuerlich und schlecht, die Qualität ist so geringfügig, daß man seit einem Zeitraum von 30 bis 40 Jahren keinen solchen schlechten Herbst erlebt hat." Oder aber man vermißte in einem sehr ergiebigen Herbst die Nachfrage. Da schädigte 1845 die Kartoffelkrankheit die Ernte dieses Volksnahrungsmittels, wobei eine schlechte Getreideernte in einer Zeit, in der die Wirtschaft noch nicht die Verflechtung späterer Zeit hatte, zu hohen Fruchtpreisen führte, die wiederum eine Schicht wie die der Tagelöhner, aber auch die Weinbauern hart treffen mußten. Die Schiffer waren abhängig von dem Wasserstand des Rheines — er war im Herbst 1846 so niedrig, daß „die Schiffahrt sehr gestört war".

Bezeichnend für die Bedeutung, die die Armut damals hatte, ist es, wenn der 1847 verstorbene Gastwirt Bonn für die Armen in Oberdollendorf eine Stiftung von 2 000 Talern machte. Es war freilich ein Jahr, in dem die Not sich in einer ganz besonderen Weise bemerkbar machte. Wir werden noch darauf zurückkommen.

Wichtig war die Entwicklung der Verkehrsbedingungen. Im Jahre 1846 lesen wir in einem Bericht des Landrates, die Bewohner des Siegtals und der Bürgermeistereien Königswinter und Oberkassel sähen mit freudiger Erwartung dem Bau der Kunststraßen entgegen, über deren Ausführung der Landrat gemäß den Anweisungen der Regierung mit den beteiligten Gemeinden verhandelt hatte. Die Straße, die hier interessiert, ist die Straße, die dem Rhein entlang führt und die für dieses Gebiet die Hauptschlagader des Verkehrs werden sollte. Die Menschen in diesem Lande versprachen sich, wie der Landrat berichtete, „von diesen Kommunikationsmitteln eine vorzügliche Belebung des Verkehrs und Hebung des Wohlstandes sowohl für die unmittelbaren als für die weiter angrenzenden Bezirke". Freilich sollte der Bau auf Schwierigkeiten stoßen: Es zeigt sich Königswinter als nicht „vollständig willfährig". Die Bürgermeisterei-Versammlung von Oberkassel stellte nun den Antrag, wenigstens in ihrem Bezirk den Bau der Kommunalchaussee längs des rechten Rheinufers beginnen zu lassen. Die Regierung konnte dem nicht zustimmen, weil — und das ist für die Armut jener Tage bezeichnend — „die mitbeteiligte Bürgermeisterei Vilich — das ist die spätere Bürgermeisterei Beuel — bei den gegenwärtigen Zeitumständen sich außer Stande fühlt, wie Oberkassel, schon jetzt Hand ans Werk zu legen". Die Gemeinden hielten nach einem Bericht des Landrates „die Kosten, namentlich die der Grundentschädigung, nach den mißlichen Verhältnissen des letzten Jahres für zu drückend und unerschwinglich". Man konnte endlich im Frühjahr 1848 in der Bürgermeisterei Oberkassel mit dem Bau dieser Straße beginnen. Auch damals ließ sich die Bürgermeisterei-Versammlung von Königswinter nicht auf die Beteiligung ein, auch nicht, nachdem die Regierung die Staatsprämie von 8 000 auf 10 000 Taler erhöht hatte.

Zu den positiven Leistungen jener Zeit gehört die Sorge für ein geordnetes Schulwesen. Im Herbst 1847 erhielt Oberdollendorf ein neues Schulhaus. Freilich fand die Schulpflicht bei einem Teil der Bevölkerung keine Gegenliebe. Im Jahre 1847 berichtet der Landrat, daß sich „über die Strenge des Gesetzes öftere Klagen vernehmen lassen". Unter anderem sagte der Bürgermeister von Oberkassel in seinem neuesten Zeitungsbericht, daß eine Milderung der einschlägigen Bestimmungen sehr zu wünschen sei, wenn die Erbitterung nicht zunehmen und

das Übel noch vergrößert werden solle. Das ist eine Haltung, die uns heute fast unverständlich geworden ist.

Die Zeit der Romantik war angebrochen. Die Schönheit der Landschaft faszinierte die Menschen ebenso wie die Geschichte und die Denkmäler einer ehrwürdigen Vergangenheit. Nachdem schon früher die Engländer den Weg zu den romantischen Stätten des Rheins gefunden hatten, wird nun verstärkt der Verkehr derjenigen einsetzen, die diese schöne Landschaft betrachten wollen, in der hier von der alten Abteikirche Heisterbach der Chor erhalten blieb — um 1810 begann man das Bauwerk zu zeichnen, um das vor der Zerstörung stehende Werk zisterziensischer Baukunst wenigstens im Bilde der Nachwelt zu erhalten. Um 1830 begann man dann das Bild der Ruine im Druck zu verbreiten. Oberdollendorf wurde geradezu die Pforte zum Siebengebirge.

Johann Wilhelm Spitz empfiehlt 1838 in seinem Buche „Das malerische und romantische Rheinland in Geschichte und Sagen" denjenigen, die von Godesberg aus das Siebengebirge besuchen wollen, als nächsten Weg, von Plittersdorf nach Niederdollendorf überzusetzen. Denselben Rat gibt denen, die den Ölberg besteigen wollen, im Jahre 1844 Ernst Moritz Arndt in seinen „Wanderungen aus und um Godesberg" —, er empfiehlt ihnen weiter, sich in Oberdollendorf zu erfrischen und „erstlich seitweges Heisterbach mitzunehmen". Der Dichter und Bonner Professor bekennt, wie Heisterbach, „diese reizende Stelle, ihn oft zu sich gelockt hat". Simrock sagt in seinem weit verbreiteten Buche „Das malerische und romantische Rheinland": „Von Oberdollendorf aus besuchen wir am bequemsten das Siebengebirge". Im August 1852 konnte der Landrat berichten, daß sich in den letzten Monaten ein lebhafter Verkehr von Fremden am Rhein gezeigt habe; die Gasthöfe machten hier ganz gute Geschäfte. Die Dampfschiffe seien fortwährend besetzt. Der Fremdenverkehr erhielt in zunehmendem Maße für die Wirtschaft dieses Gebietes Bedeutung. Gelegentlich erlebte man aus der Nähe ein Ereignis wie den Besuch eines Mitgliedes der königlichen Familie. Der Landrat registrierte solche Besuche sorgfältig in seinem Bericht, so wenn am 8. September 1844 „Ihre Königliche Hoheit, die Prinzessin von Preußen" mit einem Dampfboot am Rheinufer in Königswinter eintraf und einen festlich geschmückten, in Bereitschaft gehaltenen Nachen bestieg, um nach dem gegenüberliegenden Gut Aue zu fahren, „wo Höchstsie bei dem Bankier Deichmann einzukehren geruhten. Abends war die Umgegend sowie auch die Stadt Königswinter beleuchtet". Das waren spektakuläre Ereignisse — man mußte sich fragen, ob wirklich die Liebe zu diesem Preußen und seinem Herrscherhaus in den Menschen hier verankert war. Wenige Jahre später sollte das auf die Probe gestellt werden mit einem Ereignis, mit dem wir einen neuen Abschnitt in der Geschichte dieses Landes beginnen lassen.

Um die Mitte der vierziger Jahre wurde der Wohlstand erschüttert. Im Bericht des Landrates für Dezember 1846 und Januar 1847 lesen wir: „Der Wohlstand im allgemeinen ist durch die außerordentliche Teuerung der Lebensmittel fortdauernd und zunehmend gefährdet, insbesondere bleibt es der arbeitenden Klasse oft unmöglich, die unentbehrlichsten Lebensbedürfnisse zu erschwingen. Dazu kommt, daß auch infolge der durch die Mißernten herbeigeführten Geldnot der Handel und die Gewerbetätigkeit gelähmt ist. Aller Ort werden mit Ernst die Mittel zur Linderung der schon bestehenden und voraussichtlich noch im Wachsen begriffenen Not erwogen und seitens der Gemeinden sind nach ihren Verhältnissen zunächst ziemlich ansehnliche Fonds dafür bereitgestellt worden. Indessen reicht diese Hülfe keineswegs aus; man sieht wohl mit Recht das eigentliche Heilmittel in der Gelegenheit zu Arbeit und Verdienst, woran es leider im Kreise jetzt fast überall fehlt."

Im Januar 1848 konnte der Landrat berichten, daß von einer merklichen Hebung des durch die letzten Notjahre erschütterten Wohlstandes zwar noch nicht die Rede sein könnte, indessen werde doch die erfreuliche Wahrnehmung gemacht, daß die ärmere Bevölkerung sich in diesem Winter ungleich wohler befinde als in dem vorigen, und daß die früheren Bilder des Elends und Jammers immer mehr in den Hintergrund träten. Zwei Monate später muß er freilich der Regierung mitteilen, in keinem Teile des Kreises sei im allgemeinen eine Hebung des Wohlstandes zu bemerken, vielmehr werde über die Abnahme desselben geklagt. Die einen sähen den Grund in dem Mangel an Chausseen, die anderen in den voraufgegangenen Notjahren, noch andere in dem durch die neuesten Zeitereignisse und die Besorgnis vor Krieg vermehrten Stocken der Gewerbe und die meisten in den verhältnismäßig hohen Staats- und Gemeinde-Abgaben, in den unerschwinglichen Gebühren der Gerichtsvollzieher, wodurch der verschuldete und verarmte Mann vollends ruiniert werde. Man war nicht nur in einer wirtschaftlichen Krise, man stand am Vorabend der Revolution von 1848.

In den Tagen der Revolution von 1848

Zwei zentrale Punkte beherrschten das Programm der Revolution: Einmal die deutsche Einheit, zum zweiten die Beteiligung des Volkes an der Herrschaft im Staate im Sinne jener Volkssouveränität, die die Französische Revolution proklamiert hatte. Die Menschen dieses Landes wurden von der Revolution ergriffen: „Die an der politischen Entwicklung des deutschen Vaterlandes Teilnehmenden wurden", nach dem Bericht des Landrates, „mit Befriedigung und hohen Hoffnungen nach den Märzereignissen erfüllt, bei denen sich Preußen an die Spitze der Bewegung stellte, von der die deutschen Staaten ergriffen wurden."

Die Menschen führten hier zu Lande die ersten politischen Diskussionen. Dabei lagen ihnen ihre täglichen Sorgen am nächsten: Wir hören von einer Versammlung in Königswinter, in der vier Petitionen beraten wurden, deren Themen bezeichnend sind: Die Hebung des Betriebs der Steinhauergewerkschaften, der Ausbau der Straße von Beuel nach dem Regierungsbezirk Koblenz auf Staatskosten, die Volksbewaffnung und der Erlaß der Mahl- und Salz-Steuer. Die Dörfer wurden zunächst von der Unruhe weniger ergriffen als die Städte — die Menschen dachten dort „nur daran, daß sie ruhig ihre Geschäfte fortbetreiben, und weder von Außen noch von Innen durch besitzlose, die Zeit mißverstehende und zu rohen Ausbrüchen geneigte Einwohner gestört werden".

Bald sollte aber die Revolution auch das Dorf ergreifen. Der Landrat berichtet für die Monate April bis Mai 1848: „Die Aufgeregtheit der Gemüter hat sich . . . auch der Landbewohner mehr und mehr mitgeteilt, und von der Erlaubnis, sich in Menge zu versammeln und seine Bedürfnisse und Wünsche zu erörtern, hat man in fast allen Gemeinden Gebrauch gemacht." Die Menschen erörterten „Bedürfnisse und Wünsche", wobei die Hauptklage immer die über die hohen Steuern und die kostspielige Gemeindeverwaltung war. Aber die Aufregung legte sich bald wieder — die Menschen schauten nach Frankfurt, wo die Nationalversammlung den Entwurf der Verfassung beriet.

Im Sommer bzw. Herbst traten die sogenannten Demokraten in besonderem Maße in Erscheinung. Namentlich der aus Oberkassel stammende Bonner Professor Gottfried Kinkel machte sich in dieser Gegend zum führenden Vertreter der „demokratischen" Bestrebungen. — Epoche machte eine am 17. September von Kinkel unter freiem

Himmel bei Menden abgehaltene große Volksversammlung. Ferdinand Schmitz überlieferte uns die Kunde, daß der unermüdliche Agitator auch in Dollendorf gesprochen hat.

Unterdessen stagnierte das wirtschaftliche Leben. Von den Schiffern in diesem Bereich meldeten einige sogar ihr Gewerbe ab. Man konnte bei dieser Lage froh sein, daß bei dem Ausbau der Kommunalstraße 70 bis 80 Arbeiter Beschäftigung und Verdienst fanden.

Die Menschen zogen Lehren: Man klagte über die Abnahme des Wohlstandes und suchte den Grund dafür. Der Landrat berichtet glaubhaft, wenn er sagt, daß man ihn vornehmlich darin sah, „daß der Mangel an Vertrauen und die noch in weite Ferne gerückte Aussicht auf die definitive Gestaltung unserer staatlichen Verfassung den normalen Verkehr störe".

Man würde gerne, wenn man es könnte, in die Seele der Menschen jener Tage hier in diesen Dörfern sehen. Der Landrat von Siegburg hat im beginnenden Frühjahr 1849 dazu Stellung genommen, wenn er schreibt: „Wenn man die Stimmung des Kreises nach den Zwecken, welche die nach Frankfurt und Berlin gewählten Deputierten der 2. Kammer verfolgen, beurteilen müßte, so wäre die Mehrheit für eine gänzliche Umgestaltung der bestehenden Verfassung; wenigstens gehört unser Vertreter in Frankfurt denen an, welche eine republikanische Spitze für Deutschland haben wollen und sich bei der Wahl des Kaisers der Stimme enthalten haben; und unser erster Abgeordneter der II. Kammer, Professor Kinkel, der auf der äußersten Linken sitzt, hat sich wiederholt offen für die Republik erklärt. Die beiden anderen Deputierten in Berlin gehören einem etwas gemäßigten Teil der Linken an. Bei der Nachwahl des dritten Deputierten, II. Kammer, welche hier abgehalten wurde, kam es zu einer engeren Wahl zwischen G. Bleibtreu und Gottschalk, welcher aus den letzten Assisen in Cöln bekannt ist, und der erste siegte mit einer nicht erheblichen Majorität." Das heißt, der auf der Linken stehende Dr. Gottschalk aus Köln unterlag dem gemäßigten Gustav Bleibtreu.

Die breite Masse sehnte sich nach Ruhe und geordneten Verhältnissen. Das hinderte nicht, daß der Konflikt zwischen der Krone und der Nationalversammlung bzw. deren Auflösung durch die Regierung „in einem großen Teile des Siegkreises eine starke Aufregung hervorbrachte". Man hatte Mißtrauen gegenüber der Regierung — die Mehrheit war aber auch nicht bereit, den radikalen Kräften zu folgen. Als die Parlamentarier das Dekret der Parlamentsauflösung mit der Aufforderung zur Steuerverweigerung beantworteten, folgte man im Siegkreise diesem Rufe „nur in einzelnen Fällen". Die Antipathie gegen Preußen kam indessen zum Ausdruck. Wir folgen hier wieder dem zeitgenössischen Bericht des Landrates: „Von einem freudigen Eindruck, den die auf Sr. Majestät gefallene Wahl zum deutschen Kaiser gemacht hätte, ist hier fast nichts zu spüren. Viele hätten sich, wenn's einmal mit der Republik nichts sein soll, wohl lieber dem Kaiser von Österreich untergeordnet, andere haben aus den Stürmen der letzten Jahre sich noch gar kein festes politisches Urteil errungen, können daher auch bei diesem wichtigen Ereignisse mit keinem solchen hervortreten."

Nachdem zunächst der Versuch fehlschlug, einen demokratischen Verein zu gründen, kam es dann doch zur Bildung solcher Organisationen in mehreren Bürgermeistereien, wobei besonders die Tätigkeit von Lehrern hervorgehoben wird. „Einige Schullehrer", so berichtet der Landrat, „sind Mitglieder, auch Präsidenten, von demokratischen Vereinen und beschäftigen sich mehr mit der Politik und der Presse als den auf die sorgsame Ausbildung ihrer Kinder bedachten Eltern lieb ist." Die Vereine feierten 1849 die Erinnerung an die Märztage des vergangenen Jahres, in denen die Revolution ausgebrochen war, „ohne da-

bei", wie der Landrat sagt, „die gesetzten Schranken zu überschreiten".

Die Revolution hatte die Menschen aufgerüttelt, sie nahmen nun zum ersten Male durch Stellungnahme teil am politischen Geschehen. Man begann, politisch zu urteilen. Ein Ereignis wie die Auflösung der zweiten Kammer machte nach dem Bericht des Landrates in seinem Kreise „einen fast ohne Ausnahme schlechten Eindruck". Er berichtet von Kinkel, dieser habe sich „mit seiner Lehre von der sozialen Republik hier den ausgedehntesten Anhang zu machen gewußt".

Die Staatsgewalt setzte sich durch. Die „Anhänger der Demokratie und der Republik scheinen", so meint der Landrat im Bericht für den Juni und Juli 1849, „nach und nach zur Besinnung zu kommen, indem sie sich, sobald der Aufstand in der Pfalz und in Baden voraussichtlich der Unterdrükkung nahe war, ziemlich ruhig verhalten". Der Landrat fährt fort: „Auch der Landmann schenkt den Versprechungen und Betörungen derselben kein Gehör mehr und befestigt somit das Vertrauen zur Regierung immer mehr und mehr." Der Gedanke an die Revolution verblaßte — die Reaktion schien gesiegt zu haben! Man verlor das Interesse am weiteren Geschehen. Als am 17. Juli 1849 die Urwahlen für die Kammer stattfanden, zeigte sich nur eine geringe Teilnahme, die „hauptsächlich in der Gleichgültigkeit des Landmannes in politischen Angelegenheiten und in der Erntezeit ihren Grund haben. Nur bei wenigen hat das Bestreben einzelner Demokraten zur Vereitelung der Wahl Anklang gefunden". Der Rausch der Revolution war zu Ende gegangen.

Die 50er und 60er Jahre

Die alte Zeit schien wiedergekommen zu sein. Und doch bedeutete das Jahr 1848 einen Einschnitt in der Geschichte: Ein Volk war politisch mündig geworden. Daran konnte man nicht mehr vorbeigehen. Eine konservative Grundlage machte sich bemerkbar: Im Herbst kann der Landrat berichten: „Die Stimmung für die Staatsregierung befestigt sich immer mehr und man sieht mit Vertrauen auf die Resultate der Beratungen der preußischen Kammern, welche wohl geeignet sein dürften, das Zutrauen im Volke wieder herbeizuführen. Die Demokratie ist hier gelähmt und nur einzelne Funken treten hier und da noch hervor, welche aber keinen Anklang finden und sonach ohne Einfluß bleiben." Es blieben noch unruhige Köpfe, die auf einen günstigen Augenblick warteten, um wieder aktiv zu werden. Aber dieser Augenblick blieb aus.

Die Zeit der fünfziger und sechziger Jahre des vergangenen Jahrhunderts sieht die große Diskussion um die deutsche Frage und den sogenannten Konflikt, mit dem Bismarck den Willen der Krone über den der Volksvertretung setzte. Im März 1851 wird die öffentliche Stimmung, obwohl das Verhalten der Staatsregierung in der deutschen Frage manche Gegner hatte, im allgemeinen als befriedigend bezeichnet. Diese Haltung zur deutschen Frage war bedingt durch den Vertrag, mit dem Preußen und Österreich in Olmütz einig wurden, Schleswig-Holstein den Dänen zu überlassen und in Hessen die unbeschränkte Herrschaft des Kurfürsten wiederherzustellen, während man für die deutsche Verfassung Konferenzen in Dresden vereinbarte — sie führten zu nichts anderem als der Herstellung des Deutschen Bundes. Aber man war auch weitgehend gleichgültig — der Landrat sagte es am 28. März 1851 mit dem lapidaren Satz: „Gegen die Kammerverhandlungen zeigt sich durchweg Gleichgültigkeit."

Die öffentliche Meinung wurde offensichtlich stark angeregt, als infolge der Ablehnung der von der Regierung

geforderten Mittel für eine Verstärkung des Heeres ein Verfassungsstreit ausbrach, bei dem die Regierung bzw. der König das Abgeordnetenhaus auflöste. Im Siegkreis schloß sich bei den Neuwahlen der größte Teil der Wähler der liberalen Fortschrittspartei an. Man darf dem Landrat Recht geben, wenn er dazu sagt: „Es scheint dieses aber weniger eine Folge davon zu sein, daß die Tendenz der Fortschrittspartei allgemein Eingang bei dem Volke gefunden hätte, als vielmehr von der sich allenthalben kundgebenden Absicht, auf diesem Wege eine Verminderung der Steuern herbeizuführen." Man verlangte mit „fast einer Stimme" die zweijährige statt der von der Regierung vorgesehenen dreijährigen Dienstzeit, um dem Lande mehr Arbeitskräfte zu erhalten und um so eine Verminderung der Steuern zu erzielen.

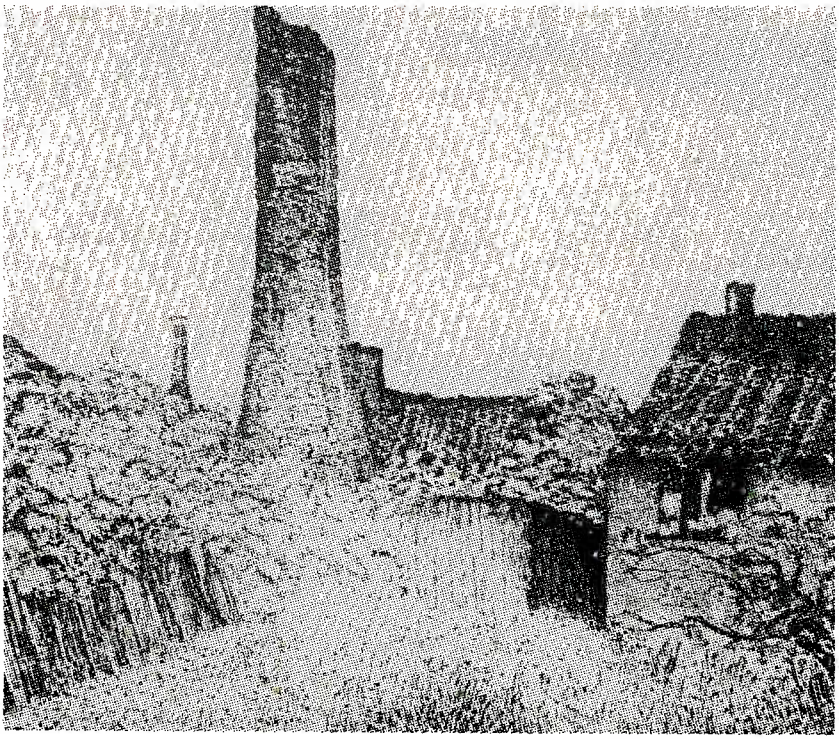
Die politische Gleichgültigkeit, von der wir sprachen, erklärt sich nicht zuletzt aus der Notlage zu Beginn der 1850er Jahre. Wir hören, daß zeitweise das Steinhauergeschäft sowohl in Oberkassel wie in Königswinter flau ging. Wir lesen im April 1852 die Nachricht, daß die Schulkinder aus den der Schule entlegenen Ortschaften vielfach von den Wohlhabenderen gespeist wurden. Dabei war hier am Rhein die Situation noch besser als in den Gebirgsbürgermeistereien. Namentlich in diesen, so berichtet der Landrat am 1. April 1852, kam ein Viertel der Kinder morgens zu den Schulen, ohne ein Frühstück genossen zu haben. Es ist nicht verwunderlich, wenn in dieser Zeit eine große Zahl von Menschen den Weg nach Amerika suchte. Man klagte 1853 über die Handwerksburschen, die in auffallend großer Zahl über die Beuel-Honnefer Chaussee reisten und das Publikum durch Betteln belästigten. Dabei klagte man über die hohen Abgaben. Dazu schrieb der Kreissekretär des Siegkreises am 1. Februar 1853 der Regierung, durch die von dieser vorgenommenen Erhöhung der Klassensteuer des Siegkreises für 1853 um beinahe 3 000 Reichstaler seien „viele und große Überbürdungen entstanden". Die Mißstimmung hierüber sei allgemein. „Die Armut schreitet immer weiter vorwärts, während die Abgaben außerordentlich erhöht werden."

Der anwachsenden Bevölkerung, den Tagelöhnern und Kleinbauern, konnte nur mit einer Industrialisierung geholfen werden, die wiederum eine verbesserte Verkehrssituation zur Voraussetzung hatte. Zu Beginn der fünfziger Jahre trat man dem Plan einer Straße von Kircheip über Oberpleis nach Niederdollendorf nahe. Im Jahre 1851 erklärten sich die Bürgermeistereien Oberkassel und Oberpleis bereit, den Straßenbau gegen eine Staatsprämie von 5 000 Talern für die Meile zu übernehmen. Die Straße wurde im Sommer 1853 vergantet — man begann sogleich mit der Ausführung der Bauarbeiten. Immer mehr an Bedeutung gewann auch der Fremdenverkehr, der vor allem über die Dampfschiffe das Land am Siebengebirge zu erreichen begann. Im Sommer 1852 wurde die Konzession für ein Lokal-Personen-Dampfschiff zwischen Bonn und Rolandseck an den Rentner Hoffmeister in Bonn erteilt. Der Landrat berichtet dazu am 1. Oktober 1852: „Dieses Unternehmen ist von den Bewohnern des Rheintals mit Freuden begrüßt worden, und namentlich hoffen die Bewohner von Oberkassel und Honnef diese lange entbehrte Anfahrt eines Dampfschiffes hierdurch zu erhalten. Es wird denselben dieses umso angenehmer sein, da dem äußeren Vernehmen nach die Postbehörde sich geweigert hat, auf der Beuel-Honnefer Chaussee etwa bis Linz einen Postwagen gehen zu lassen, obgleich zwischen Linz und Ehrenbreitstein schon lange eine Personenpost besteht." Im April 1853 trat das Unternehmen Hoffmeister mit einem kleinen Personen-Dampfboot von 18 Pferdestärken in das Leben — es hatte Landestellen in Oberkassel, Niederdollendorf, Königswinter und Honnef. Für die Entwicklung des Fremdenverkehrs haben wir ein Zeugnis: Im Jahre 1864 berichtet

Ernst Weyden, ein Schriftsteller, der sehr gediegene Wanderbücher schrieb, von Dollendorf, daß man dort „empfehlenswerte Herbergen, auch reinliche, billige Wohnstätten für längeren Aufenthalt finde".

Der Rhein war eine wichtige Verkehrsstraße, die die Anlage von Industrien auch zu einer Zeit ermöglichte, da noch keine Eisenbahn den rechten Teil des Rheintales an das immer wichtiger werdende Bahnnetz anschloß. Der Rhein ermöglichte die Abfuhr der Steine aus den Steinbrüchen, vor allem nach Holland. Der Fluß schuf mit seinen Verlademöglichkeiten die Voraussetzung zur Gründung eines Werkes, mit dem so eigentlich die Industriealisierung dieses Gebietes begann. Wir meinen die Gründung der Zementfabrik in Oberkassel im Jahre 1856 — es war die Tat des Unternehmers Bleibtreu, der hier den Grund zu einem Werk legte, das große Aussichten hatte und für die nähere Umgebung Arbeitsplätze in einer größeren Zahl entstehen ließ.

Daneben hatten eine bescheidenere Bedeutung Branntweinbrennereien in Oberdollendorf, eine von Wilhelm Geuer 1854 angelegt, die 1870 wieder einging, die andere 1861 von Wilhelm Joseph Richarz gegründet, in den achtziger Jahren nach Königswinter verlegt. Im Jahre 1856 legte Matthias Hönscheid in Niederdollendorf zwei



Kalkofen bei Dollendorf — ein wichtiger Erwerbszweig seit der Mitte des 19. Jahrhunderts.

Kalköfen an und ein auswärtiger Unternehmer zwei Öfen zum Brennen von Tonwaren. Eine kurze Lebensdauer war einer 1866 in Oberdollendorf begründeten Maschinenfabrik beschieden.

Was lange fehlte, war der Anschluß an das Eisenbahnnetz bzw. der Bau einer Eisenbahnstrecke auf dem rechten Rheinufer, die schon 1852 ein Komitee erstrebte, das sich in Neuwied versammelte — es waren Männer, die die außerordentliche Bedeutung der Erschließung dieses Gebietes für die Wirtschaft durch die Eisenbahn erkannt hatten. In den Bürgermeistereien Königswinter und Oberkassel mußte der Plan Wiederhall finden. Persönlichkeiten aus beiden Bezirken traten dem Komitee bei. Es bedürfte langer Ausführungen, um zu zeigen, weshalb man 18 lange Jahre warten mußte, um trotz intensiver Bemühungen den ersten Zug auf dieser Strecke fahren zu sehen.

Die Arbeit in den Steinbrüchen und in der Zementfabrik war für einen wesentlichen Teil der Bevölkerung die wirtschaftliche Basis, wobei freilich auch damals schon konjunkturelle Schwankungen eintraten, die aus Absatzschwierigkeiten resultierten. Man muß sich vorstellen, was es damals bedeutete, wenn die Zementfabrik am 1. Januar 1861 für wenige Monate ihren Betrieb einstellte und die meisten Arbeiter entließ. Im Frühjahr des nächsten Jahres freilich verzeichnete man einen Boom — bei derselben Zementfabrik war dann ebenso wie in den Steinbrüchen der Betrieb so belebt, daß sich Mangel an Arbeitskräften ergab und die Arbeitslöhne stiegen. Noch eines Vorgangs haben wir zu gedenken: Der Weinbau ging zurück. Dr. Heinrich Schmitz, der Sohn von Ferdinand Schmitz, ist in seiner Studie über „Blüte und Verfall des rheinischen Weinbaues unterhalb der Mosel" der Frage nachgegangen, weshalb es zu dieser Entwicklung kam. Er stellte fest, daß die Industrie mit dem Anreiz, den höhere Löhne bieten, ein wesentlicher Faktor dafür war, daß der Winzer seinen Weinbau einstellte. Andere Gründe lagen in der Überproduktion, der Notwendigkeit, für eine wachsende Bevölkerung Ackerland und Weide zur Verfügung zu haben, in der Bevorzugung von Qualitätsweinen durch das breite Publikum und schließlich in einer Änderung der Geschmacksrichtung bei den Weintrinkern.

Im neuen Reich

Die Sechziger Jahre brachten die Kriege mit Dänemark und Österreich, mit Kämpfen, die den Zeitgenossen zum großen Erlebnis wurden, ebenso wie der Krieg mit Frankreich im Jahre 1870, der Voraussetzung für die Gründung des Bismarckschen Reiches war. Dieses Reich sollte den Menschen Schicksal werden, im guten wie im schlechten Sinne. Das neue Reich prägte den deutschen Menschen, der nicht mehr im Deutschen Bund, einem auf die Defensive ausgerichteten Gebilde, sondern in einem Machtstaat lebte, der nach außen diese Macht repräsentierte, eine Macht, die auf einer großen Bevölkerungszahl, einer Heeresmacht, der Staatsorganisation und einem ständig wachsenden Wirtschaftspotential beruhte. Es war ein Staat, der, von einem Mann mit der Cäsarennatur Bismarcks geführt, ein wichtiger Faktor der Weltpolitik wurde, der aber auch im Innern auf alle Bereiche seinen Einfluß auszuüben bestrebt war. In diesem Staat waren die Menschen zu einer politischen Entscheidung aufgerufen. Sie taten dies in diesen Dörfern in einer Einmütigkeit, die uns heute fast erstaunt macht. Die Menschen bekannten sich hier fast ausschließlich zu einer Partei, dem Zentrum, der Vertretung dessen, was man den politischen Katholizismus nennt.

Um ein Beispiel zu nennen: Bei der Reichstagswahl im Siegkreis entfielen 1890 von 12 810 Stimmen 11 210 auf den Kandidaten des Zentrums. Die politische Stellungnahme zeigt, wie tief die katholische Weltanschauung in den letzten Jahrzehnten des vorigen Jahrhunderts das Bild der Bevölkerung prägte und wie sie auf dieser Basis ihre politische Entscheidung traf, eine Entscheidung, die nicht zuletzt durch den Kulturkampf, den Bismarck gegen die Katholische Kirche führte, bestimmt wurde. Dieser Kampf war die Voraussetzung für die Stärke des Zentrums.

Die industrielle Entwicklung in der Zeit des neuen Reiches

Mit der Gründung des Reiches setzte eine bedeutsame wirtschaftliche Entwicklung ein, die in den nächsten Jahrzehnten zu einer Industrialisierung im Bereiche dieser Dörfer führte: Im Jahre 1877 entstand ein Kalkofen am Rhein — sein Erbauer war Hermann Wallraf. Ungleich bedeutender sollte die Industrie von Verblendsteinen und feuerfesten Steinen werden, die auf der Flur von Ober- und Niederdollendorf entstand und die bis heute ihre große Bedeutung für die Menschen dieses Gebiets behalten hat: Im Jahre 1886 erbaute Gustav Wiel aus Witten eine Dampfziegelei und Verblendsteinfabrik in Oberdollendorf, die schon im Jahre 1887 64 Arbeiter beschäftigte. Der Landrat berichtet, daß die Produktion sehr stark und der Absatz flott sei, wobei sich das Absatzgebiet bis nach Belgien und Holland erstreckte. Im Jahre 1893 hören wir, daß die Firma durchschnittlich 150 bis 165 Arbeiter beschäftigte. Es war die Zeit, in der der Verblendstein bei dem Hausbau sehr beliebt war — man findet in unseren Dörfern und Städten noch manche Fassade mit diesen gelben und roten Steinen, deren Produktion durch einen Wandel im Geschmack einige Jahrzehnte später einen starken Rückgang erleben sollte. Daneben waren in Niederdollendorf damals zwei Feldziegeleien in Betrieb, die 1887 nach dem Bericht des Landrates die Nachfrage nicht befriedigen konnten, in einem Jahr, das eine rege Bautätigkeit aufwies.

Eine Fabrik für feuerfeste Steine von Josten & Co. in Königswinter erscheint in den achtziger Jahren in den Berichten des Landrates des Siegkreises. Sie ging offensichtlich später an die Firma Ewald vom Hofe über, der 1897 eine Fabrik für feuerfeste Produkte in Königswinter hatte und damals eine neue Fabrik in Niederdollendorf erbaute. In demselben Jahr setzte die Firma Dr. Schumacher und Heck eine gleichartige Fabrik in Niederdollendorf in Betrieb. Sie bilden den Ausgangspunkt für die große keramische Industrie, die heute noch das wirtschaftliche Bild der Dörfer weitgehend bestimmt. Die Firma vom Hofe ging an Emil Zürbig über und wurde dann Eigentum des Stellawerkes, vormals Willisch & Co. Das Werk beschäftigte zu Beginn des Jahrhunderts etwa 200, im Jahre 1912 560 Arbeiter, die Firma Schumacher im Jahre 1901 88 Arbeiter. Dieses Werk von Schumacher wurde zum Chamotte- und Dinas-Werk Rheinischer Vulkan. Man darf nicht übersehen, daß sich neben der Zementfabrik im nahen Oberkassel ein nicht unbedeutendes Werk zementverarbeitender Industrie mit der Firma Hüser etablierte, die schon im vorigen Jahrhundert eine beachtliche Zahl von Arbeitern beschäftigte.

Während sich hier zukunftsreiche Industrien entwickelten, ging anderes ein. Schon zu Beginn des Jahrhunderts mußte Wiel Arbeiter entlassen — nach der Entlassung von 15 Arbeitern beschäftigte die Firma im Winter 1901 noch immer 116. Noch konnte sich der Betrieb halten. Im Jahre 1907 war es soweit, daß der Betrieb unrentabel wurde. Ursache war nicht nur die Ge-

schäftsstille im Baugewerbe, sondern der Wandel der Geschmacksrichtung, die an der Stelle des Verblendsteins den Verputz bevorzugte. Dazu kam, daß die rauhen Feldbrandsteine sich für den Verputz besser eigneten als die glatten Hochofensteine, die Wiel in seiner Ziegelei herstellte. Im Juni 1910 berichtete der Landrat dem Regierungspräsidenten, die Firma Wiel habe die Absicht, den Betrieb einzustellen, da sie schon seit Jahren mit Verlust arbeite. Um die Wende des Jahres kam dieser einst so gut gehende Betrieb zum Erliegen. Mit dieser Firma ging ein Stück Dollendorfer Industriegeschichte zu Ende.

Noch ein Wirtschaftszweig erlebte einen schweren Rückschlag: Der Schutz der Siebengebirgslandschaft führte zu starken Einschränkungen des Steinbruchbetriebes. Der Erlaß einer entsprechenden Polizei-Verordnung zum Schutze und zur Erhaltung des Siebengebirges rief, wie der Landrat es formulierte, 1899 „in den Kreisen der Industriellen und Arbeiter lebhafte Erregung und Anlaß zu Beschwerden und Einberufung einer Versammlung" hervor. In Heisterbacherrott und Oberdollendorf fanden in den ersten Monaten des Jahres 1900 Versammlungen statt, in denen die Menschen um ihre Arbeitsplätze rangen, wobei ein christlich-sozialer Steinarbeiter - Verband für das Siebengebirge gegründet wurde — die Leitung der einzelnen Lokalvereine übernahm der Redakteur des Central-Organes der christlich-sozialen Textilarbeiterverbände in Rheinland und Westfalen, Peter Saget in Honnef, in Verbindung mit dem Redakteur des Kölner Volksfreundes, Peter Brandts in Köln-Ehrenfeld.

Die Wogen gingen begreiflicherweise hoch: Am 22. April 1900 beschäftigte sich eine von dem genannten Steinarbeiter-Verband einberufene stark besuchte Volksversammlung im Winzerhause in Oberdollendorf mit dem Problem — drei Abgeordnete nahmen daran teil. Der Kampf war vergeblich. Der Steinbruchbetrieb im Siebengebirge war nicht zu erhalten. Am 15. 9. 1903 wurde der Steinbruch am Petersberg, in dem viele Arbeiter Beschäftigung fanden, endgültig geschlossen.

Die Bauernschenke in Oberdollendorf um die Jahrhundertwende.

Die Entwicklung des Eisenbahnverkehrs

Die industrielle Entwicklung hatte weitgehend zur Voraussetzung die Lage am Rhein. Sie wäre aber auch nicht vonstatten gegangen, wenn man nicht zu Ende der 1860er Jahre die Strecke Ehrenbreitstein—Troisdorf gebaut hätte. Am 2. Juli 1870 wurde die Strecke von Neuwied bis Oberkassel polizeilich abgenommen — im Oktober 1870 war sie bis Troisdorf durchgeführt.
Die industrielle Entwicklung führte dazu, daß man 1896 die Mittel für die Herstellung eines Güterbahnhofes in Niederdollendorf bewilligte. Das Projekt hatte schon seit Jahren geschwebt — 1898 kam es endlich zur Ausführung.

Man schuf noch zwei Nebenbahnen, die heute im Zeichen einer neuen Entwicklung ihre Aufgabe erfüllt haben. Am 21. Dezember 1888 berichtet der Landrat, daß die Zahnradbahn zum Petersberg beinahe fertig sei — sie erschloß den Berg dem Fremdenverkehr, dem dann das große repräsentativ ausgestattete Hotel dienen sollte, das sich in ungleich schöner Lage über dem Rheintal erhebt. Zum zweiten baute man die schmalspurige Bahn, die vom Rhein bei Niederdollendorf nach Heisterbacherrott führen sollte. Das Projekt wurde im Jahre 1889 geprüft — der Landrat regte an, die Bahn bis Oberpleis durchzuführen, um auf diese Weise das Pleistal zu erschließen. Schließlich plante man seit 1895 den Bau einer rechtsrheinischen Straßenbahn von Bonn zum Siebengebirge. Man glaubte, den Plan mit Hilfe der Bürgermeistereien verwirklichen zu können. Im Jahre 1896 suchten denn die Bürgermeistereien Oberkassel, Königswinter und Honnef um die Konzession zum Bau einer elektrischen Bahn von Beuel nach Honnef nach. Man schloß auch 1898 einen Bau- und Betriebsvertrag mit der Firma Siemens & Halske in Berlin. Im folgenden Jahre legte man die Pläne offen.

Schließlich scheiterte dieses hoffnungsvolle Projekt, bei dem man davon ausging, die Provinzialstraße benutzen zu können, „weil durch die seitens der Kgl. Regierung, der Provinz und der Eisenbahnverwaltung gestellten Forderungen die Bau- und Betriebskosten eine solche Höhe erreichen würden, daß an eine Rentabilität nicht zu denken wäre".

Man beauftragte die Union-Elektrizitätsgesellschaft mit der Ausarbeitung eines neuen Projektes. Aber auch dieser Versuch der Bürgermeistereien führte nicht zum Erfolg.

Das geschah erst, als die beteiligten Kreise 1907 das Projekt aufnahmen und tatkräftig förderten. Es sollte freilich noch einige Jahre dauern, bis im Oktober 1911 die Strecke von Beuel bis Oberdollendorf fertiggestellt und am 18. des Monates eröffnet werden konnte. Als man die Bahn eröffnet hatte, mußte man den geringen Umfang des Verkehrs beklagen — man hoffte, daß er sich heben würde, wenn die Bahn bis Königswinter durchgeführt sei. Wichtig war aber, daß die elektrische Bahn teurer war als die Staatsbahn — auf der elektrischen Bahn kostete die Fahrt Oberkassel—Bonn 35 Pfg., auf der Staatsbahn 2. Klasse über das Trajekt aber nur 25 Pfg.

Die Auswirkungen einer modernen Zeit

Den Dörfern wurden die Errungenschaften einer modernen Zeit zuteil: Man kanalisierte den Feldbach — die Arbeit begann 1909. Nachdem das von den Ärzten auf die ungesunden Wasserverhältnisse zurückgeführte Nervenfieber Oberdollendorf heimgesucht hatte, ließ man in Oberdollendorf 1895 die Wasserleitung anlegen, wobei die Gemeinde für diese Maßnahme ein

Kapital von 65 000,— Mark aufnahm. Man legte die elektrische Stromversorgung an — wir hören im September 1902, daß die Arbeiten zur Anlage einer elektrischen Beleuchtung in Oberkassel und Niederdollendorf vollendet seien. Man lächelt, wenn man im Bericht des Landrates liest: „Mit der Ausführung und Lichtwirkung ist man im allgemeinen sehr zufrieden." Man legte die Gasleitungen an — das Gas wurde von der Stadt Königswinter geliefert — im September 1905 wird berichtet, daß die Verlegung der Rohre in Oberdollendorf nahezu beendet sei. Man erbaute für die Bürgermeisterei ein Krankenhaus in Oberkassel — es wurde am 1. August 1902 fertiggestellt. In den Schulen fanden seit 1896 regelmäßige Untersuchungen auf ansteckende Krankheiten statt. Man erlebte die ersten Automobile — der Landrat klagt am 17. September 1902 „über das rasende Passieren der Ortschaften seitens der Automobilisten" und meint: „Es wäre erwünscht, wenn geeignete Maßnahmen gegen einen derartigen Menschen und Tiere gefährdenden Unfug, der immer mehr um sich greift, getroffen würden." Wir lächeln, aber die ernsten Verkehrsprobleme künftiger Jahrzehnte beginnen sich anzukündigen. Man erweiterte die Schulen. Man baute in Niederdollendorf eine neue Kirche, die den alten aus dem Mittelalter überkommenen romanischen Turm übernahm. Das Amt erhielt 1898 ein neues Rathaus.

Politisches Leben vor dem 1. Weltkrieg

Politische Kämpfe griffen kaum in den Dorffrieden ein — die Wahlen im Siegkreis zeigten als Ergebnis die fast geschlossene Entscheidung des Wählers für den Kandidaten des Zentrums — er erhielt 1903 von 15 213 abgegebenen Stimmen 12 594, der nationalliberale Kandidat 1 770 — auf den der Sozialdemokratie — es war Gustav Bebel — entfielen ganze 275 Stimmen. Noch am 16. September 1904 berichtet der Landrat: „Die Sozialdemokratie hat im allgemeinen in den Kreis Sieg noch keinen Eingang gefunden." Ähnlich berichtet er noch im März 1906. In diesem Jahre begann der Centralverband christlicher Arbeiter der keramischen Industrie mit einer Werbe- und Organisationsarbeit. Bezeichnend ist der Bericht des Landrates: „Der Verbandsvorsitzende, Alois Lechner, aus Köln-Ehrenfeld, erging sich in gehässigen Ausfällen gegen die Arbeitgeber und suchte die Arbeiter zur Unzufriedenheit aufzureizen. Doch steht nicht zu erwarten, daß sich die dortige Bevölkerung dem Verbande zuwenden wird." In demselben Jahre kommt aus der Industrie die Klage, daß die Arbeiter infolge der Organisation in christlich-sozialen Vereinen höhere Löhne bei kürzerer Arbeitszeit forderten. Mit den sozialen Problemen befaßte sich in diesen Dörfern vor allem der Volksverein für das katholische Deutschland, dessen Tätigkeit im Kreise vor allem seit 1907 rege wurde — der Landrat sagt am 25. Juni 1907 in einem Bericht an den Regierungspräsidenten: „In der letzten Zeit haben im hiesigen Kreise verschiedene gut besuchte Versammlungen des Volksvereins für das Katholische Deutschland stattgefunden, in denen viele Beitritterklärungen zu dem Verein erfolgten." Der Landrat stellt am 24. Dezember 1912 fest: „Die Einwohnerschaft ist staatsfreundlich und königstreu gesinnt."

Auch die Zeit vor dem ersten Weltkriege erlebte ein gewisses konjunkturelles Auf und Ab. Das machte sich beispielsweise in der Basaltindustrie bemerkbar, die zeitweise — 1909 — darniederlag. Noch leben in der älteren Generation die Zeugen dieser Zeit vor dem ersten Weltkrieg — sie sollte denen, die die nächsten Jahrzehnte erlebten, wie ein goldenes Zeitalter erscheinen. Das Bismarcksche Reich

schien in seiner Weite von Aachen bis Memel ungefährdet. Die Ersparnisse von Jahrhunderten bildeten einen Schatz, der eine Wohlhabenheit breiter Schichten, vor allem die Existenz eines starken Mittelstandes, garantierte. Dieses deutsche Volk erschien in seiner Tradition unerschütterlich, das Reich und der monarchische Gedanke im Bewußtsein der Menschen verankert.

Die Zeit des 1. Weltkrieges

In dieser Welt gingen, wie man gesagt hat, an einem Tage die Lichter aus. Das war der Augusttag 1914, an dem der Erste Weltkrieg ausbrach — ein Ereignis, das jeden Menschen bis in die letzte Ecke des weiten Reiches berührte. Was hier geschah und wie hier die Menschen in jenen Jahren dachten und handelten, hat uns der damalige Hauptlehrer Roth in der Schulchronik festzuhalten versucht. Ich zitiere aus seinen Ausführungen, die er als Zeitgenosse machte: „Die Mobilmachung erweckte auch hier wie allerwärts eine mächtige, patriotische Begeisterung. Obwohl es unerwartet kam, daß auch die alten Landsturmleute gleich von Familie und Geschäft weg mußten, zeigte sich beim ganzen Abschiede neben großer Frömmigkeit nur helle Begeisterung und festes Vertrauen in unsere heilige Sache." Die Aufzeichnung vom 22. Oktober 1914 spricht von 130 Mann, die aus der Gemeinde eingezogen waren. Sie bringt aber auch schon eine Statistik der Verluste: Damals — es waren noch keine drei Kriegsmonate ins Land gegangen — zählte man schon 17 Verwundete, darunter einige Schwerverwundete, und zwei Gefallene. Die Chronik erwähnt nicht ohne Stolz, daß der aus Dollendorf stammende Matrose Henseler zur Besatzung der damals durch ihre Kreuzfahrten berühmten und populären „Emden" gehörte.

Man wurde Zeuge „der Riesenarbeit unserer Eisenbahn" — über die rheinischen Strecken wickelte sich ein großer Teil des Aufmarsches und des Nachschubes für die Front ab. Die Menschen in der Heimat waren begeistert wie die Soldaten, die zur Front fuhren in Eisenbahnwagen, auf denen Aufschriften der Siegeszuversicht Ausdruck gaben — man glaubte des Sieges sicher zu sein, nicht zuletzt, weil man die geschichtliche Erfahrung von 1870/71 hatte, als Frankreich den deutschen Waffen erlegen war und weil man die Kraft dieses glänzenden Reiches überschätzte. Aber man war auch erschüttert. Der Chronist vermerkt: „Der Krieg wirkt auch hier wie die beste Volksmission. Der Gottesdienst ist stets gut besucht, Bittgänge und Prozessionen werden gehalten zu den Heiligenstöckchen und Feldkreuzen oder zum altehrwürdigen Kapellchen auf dem Petersberge. Von Vergnügungssucht und Ausschweifungen ist nichts mehr zu bemerken."

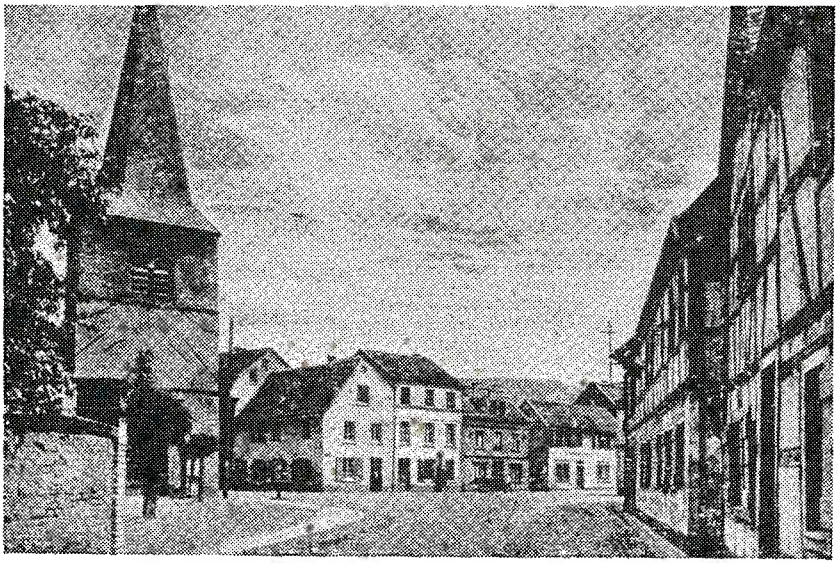
Der Krieg brachte sehr bald wirtschaftliche Schwierigkeiten. Der Fremdenverkehr hörte sofort auf. Da die Fabriken „nur spärlich" arbeiteten, drohte Arbeitslosigkeit. Dieses Problem sollte indessen schon bald eine Lösung finden. Die staatliche Geschoßfabrik in Siegburg nahm die arbeitslos gewordenen Kräfte auf. Aber schon am 20. Oktober 1914 gab es in Oberdollendorf über dreißig Familien, von denen Roth feststellte, daß sie „trotz Staats- und Gemeinschaftshilfe in Notlage" seien.

In jenen Tagen zeigte sich das Zusammengehörigkeitsgefühl der dörflichen Gemeinschaft. Es bildete sich unter dem Vorsitz des eifrigen und aufgeschlossenen Pfarrers Herkenrath ein Hilfskomitee, das in diesen ersten Kriegsmonaten schon 4 500,— Mark sammelte und ebenso Obst und Kohlen an Bedürftige verteilte. Es bildete sich eine Zweigstelle einer großen Hilfsorganisation, des Vaterländischen Frauenvereins. Man sandte Liebesga-

ben in das Feld. Die Chronik Roths registriert Hilfsaktionen, sie hält die Dekoration von Dollendorfer Soldaten mit Kriegsauszeichnungen fest, sie bringt aber auch eine immer länger werdende Liste von Gefallenen — jeder Fall umwittert von der Tragik des Aufhörens menschlichen Lebens, darunter ein so tragischer wie der des Kriegsfreiwilligen Adolf Höhner aus Römlinghoven, der erst 15 1/2 Jahre alt war. In der Nachricht vom Heldentod tauchen Namen auf, die man aus der Kriegsgeschichte kennt: Es sind die von Brennpunkten des Kampfes wie Verdun, Somme, Arras.

Wen ergreift nicht der Satz: „Die Weihnachtsfeiertage verliefen außerordentlich still, die meisten Leute freuten sich mit Rücksicht auf die vielen gestörten Familien als sie vorbei waren!" Das schrieb Roth an jenem 10. Januar 1915, an dem er auch schon feststellen muß: „Bei jeder Gelegenheit wird von allen Stellen auf Sparsamkeit bei der Nahrung, namentlich bei Brot und Getreide, hingewirkt, sowie auf Abführung noch vorhandenen Goldes zur Reichsbank." Es zeigte sich, daß Deutschland, gegen das die Alliierten die Seeblockade verhängt hatten, nicht in der Lage war, die Bevölkerung ausreichend zu ernähren. Am 15. März 1915 stellte die Behörde die Vorräte an Brot und Mehl fest. An demselben Tage begann mit der erstmaligen Ausgabe von Brotkarten ein Bewirtschaftungssystem anzulaufen, das nach und nach alle Gegenstände des täglichen Verbrauchs erfassen sollte.

Am 16. März 1915 mußte sich der ganze ungediente Landsturm zur Ziehung stellen. „Fast alle wurden gezogen" — viele von ihnen mußten sich schon acht Tage später in den Kasernen stellen. Am 22. Juni 1915 standen allein aus Oberdollendorf 229 Männer unter den Waffen. Schon 1915 mußte man sich nach einem Ausgleich für ausgefallene Arbeitskräfte umsehen: In der Knabenoberklasse wurden zu diesem Zwecke Beurlaubungen in einem solchen Maße ausgesprochen, daß der Unterricht in Frage gestellt war. Zu dem Bild der Dörfer gehörten nun



Blick auf den Niederdollendorfer Marktplatz um das Jahr 1925.

auch die kriegsgefangenen Russen und Franzosen, die als Arbeitskräfte eingesetzt wurden.

Mit dem weiteren Verlauf des Krieges schritt die Teuerung voran. Die Finanzierung über Kriegsanleihen, für die eifrig geworben wurde, führte zu einer ungeheuerlichen Verschuldung des Reiches — es wirkt aus der Rückschau wie eine Ironie, daß man wegen des günstigen Ergebnisses einer Kriegsanleihe schulfrei gab — da kann nur der Gedanke der Werbung bzw. der Propaganda im Hintergrund gestanden haben.

Besonders das Jahr 1916 ließ die Notlage sichtbar werden: Im Herbst mangelte es an Kartoffeln. Es kam der berüchtigte Kohlrübenwinter. Die Hausziege kam damals zu Ehren, um Milch zu gewinnen. Man fuhr in die Eifel, um Kartoffeln zu holen. Man verliert das Siegesbewußtsein der ersten Kriegsjahre — der Krieg dauert zu lange, um nicht den Zweifel wach werden zu lassen. Roth notiert 1917: „Allgemeine Ansicht ist: Wir erleben die alte Zeit nicht mehr." Das Jahr 1917 sollte das Jahr der großen Wende werden. Der Kriegseintritt der Vereinigten Staaten von Amerika sollte mit dem riesigen Potential dieser Großmacht eine Entscheidung bringen, die nicht durch das Ausscheiden des von der Oktoberrevolution erschütterten Rußland kompensiert werden konnte. Die letzte Entscheidung fiel 1918 auf den Schlachtfeldern Frankreichs, auf denen die deutsche Frühjahrsoffensive trotz eines ungeheuren Potentials nicht zum Erfolg führte.

Im Herbst kam das Ende — man mußte um den Waffenstillstand nachsuchen. Die Meuterei von Teilen der Flotte führte zu der Revolution vom November 1918. Das monarchische System hielt die Belastungsprobe des verlorenen Krieges nicht aus. Auch hier bildete sich damals ein Arbeiter- und Soldatenrat. Die Chronik von Roth erwähnt auch eine Bürgerwache zum Schutz von Gut und Eigentum.

Das linke Rheinufer und der Brükkenkopf Köln mit einem Radius von 30 km auf dem rechten Ufer wurden von den Truppen der Siegermächte besetzt. Für vierzehn Tage rückten kanadische Truppen in Oberdollendorf ein. Bei der endgültigen Festsetzung wurde die Grenze zwischen besetztem und unbesetztem Gebiet zwischen Oberkassel und Dollendorf gezogen. Deutschland war nicht mehr in der Lage, Widerstand zu leisten. Man war entsetzt, als die harten Friedensbedingungen der Alliierten bekannt wurden. Rektor Roth faßt die Stimmung am 16. Mai 1919 in die Worte: „Steh' Gott uns armen Deutschen und unserem sterbenden Vaterland bei, so trostlos hat noch nie ein großes Volk vor seiner Zukunft gestanden."

Die Tage der Weimarer Republik

Ein nicht unbeträchtlicher Teil der heute lebenden Generation hat die Zeit der Weimarer Republik und ihre Geschichte erlebt, die so stark überschattet wurde von den Folgen des verlorenen Krieges, vor allem der Frage der Reparationen. Sie führte zu dem Ruhrkampf im Jahre 1923 — damals wurde der sogenannte Flaschenhals zwischen den Brückenköpfen Köln und Koblenz besetzt, das heißt, auch diese Dörfer gehörten nun zu dem besetzten Gebiet. Man erlebte die Geldentwertung, die Deutschland eine Inflation mit einer Entwertung in astronomischen Zahlen brachte, die freilich schon im Weltkriege begonnen hatte. Roth notierte, daß auch hier die Wohnungsnot groß war. Man erlebte Zeiten einer Wirtschaftskrise, die zur Arbeitslosigkeit führte: Am 5. April 1925 schrieb Roth, daß im Dorfe noch immer viele Arbeitslose seien und daß in den Fabriken wenig verdient werde. Am 26. November 1926 berichtet er, daß „die Arbeitslosigkeit hier noch groß

sei". Man führte eine Maßnahme wie den Bau der Cäsariusstraße durch, bei dem man die Arbeitslosen einsetzte. Am 26. Oktober 1927 berichtet Roth, daß bei einem Preis von 6 bis 7 Mark je Zentner und den niedrigen Löhnen die wenigsten Leute ihren Bedarf an Kartoffeln einkellern konnten.

Am Ende der zwanziger Jahre begann der Weinbau wieder aufzublühen. „Manche Parzelle wurde wieder neu angelegt." Der Weinbau, der schon seit Jahrhunderten rückläufig war, schien erneut in starker Weise das Bild der Hänge bei den Dörfern zu prägen.

Das war die Zeit, in der die Weltwirtschaftskrise Deutschland im buchstäblichen Sinne an den Rand einer wirtschaftlichen Erschöpfung brachte. Roth hat diese Situation mit einem lapidaren Satz festgehalten: Er schrieb am 1. September 1930: „Die Wirtschaft leidet auch hier schwer." Der Fremdenverkehr, ein nicht unwichtiger Faktor, war damals „nur mäßig". Die Wirtschaftskrise wurde der Hintergrund, vor dem der politische Radikalismus zur Entfaltung und zur Herrschaft kam. Die Weimarer Republik nahm ihr Ende. Wir können diesen Zeitabschnitt nicht verlassen, ohne eines Ereignisses zu gedenken, das Bestand haben sollte: An der Stelle, wo zu Beginn des 19. Jahrhunderts die Mönche die älteste Kulturstätte des Landes hatten verlassen müssen, in Heisterbach, hielten Schwestern ihren Einzug — die Genossenschaft der Augustinerinnen in Köln kaufte im Dezember 1919 das Gelände des alten Klosters, wo sie ein Noviziatshaus und das inzwischen in ein Altersheim umgewandelte St. Bernhard-Krankenhaus an der Scheide von weiten Fluren und dem Siebengebirgswald entstehen ließ.

Die Zeit des Dritten Reiches

Es wird noch eine Aufgabe kommender Zeit sein, die Jahre zu würdigen, die man als die des Dritten Reiches bezeichnet. Viele leben noch unter uns, die diese Zeit erlebten, ja sie mitgestalteten. Und doch wird es schwer sein, ihre Geschichte zu schreiben. Bezeichnend ist es, daß in der Schulchronik von Oberdollendorf die Blätter entfernt sind, auf denen der Rektor die Ereignisse jener Jahre aufgezeichnet hatte. Die Zeit griff tief ein in das Leben, das sich hier in langer Zeit entwickelt hatte: Man kam zwar aus der Wirtschaftskrise heraus, endete aber schließlich in einer Inflation, die erneut die Ersparnisse entwertete. Diese Zeit griff tief in die gesellschaftlichen Verhältnisse ein, beispielsweise mit dem Kampf gegen die Kirche — auch hier entfernte man das Kreuz aus der Schulstube — und mit der Unterdrükkung gewachsener demokratischer Formen, deren Tradition bis auf das Jahr 1848 zurückreichte. Auch hier bedeutete diese Zeit das Ende der alten jüdischen Gemeinde. Die Zeit endete in dem großen Krieg, dessen Folgen wir alle noch heute zu tragen haben. Er forderte mehr Opfer als jeder andere zuvor. Im Gegensatz zu dem Ersten Weltkrieg wurden nun die Dörfer vom Kriegsgeschehen unmittelbar berührt: Es fielen hier viele Bomben. Dann schlugen vom Rodderberg aus die Granaten amerikanischer Geschütze hier ein.

Im März 1945 drangen vom Brückenkopf Remagen aus amerikanische Truppen des VII. Corps der 1. amerikanischen Armee nach Norden vor: Am 16. März „säuberten" Truppen des 311. Infanterie-Regiments Königswinter, während Einheiten des 310. Hövel und Aegidienberg einnahmen. Am folgenden Tag drängten die Amerikaner weiter in Richtung Sieg vor: Am 18. sicherten das 311. und 310. Infanterie-Regiment Nieder- und Oberdollendorf sowie die Höhen über Königswinter. Am 19. besetzte das 311. Regiment Römlinghoven, das 310. Busch, Ben-

nert und Heisterbacherrott. Die Gemeinden waren damit in der Hand der Amerikaner. Ein neuer Zeitabschnitt ihrer Geschichte begann.

Die Amerikaner bauten zwischen Godesberg und Niederdollendorf eine nach dem General Hodges benannte große Schiffsbrücke, die zu einer wichtigen Ader des Nachschubverkehrs für die Kriegführung wurde. Niederdollendorf wurde damit zum Mittelpunkt des Verkehrs — nicht nur die Amerikaner, sondern auch die Massen der deutschen Rückwanderer hatten hier die Möglichkeit, über den Rhein zu gelangen in einer Zeit, in der alle übrigen Rheinbrücken den Kriegsereignissen zum Opfer gefallen waren. Die Existenz der Brücke führte dazu, daß sich hier die Zivilisten stauten, die von den Amerikanern die Möglichkeit des Rheinübergangs erbaten — die Amerikaner wollten zunächst nur die Landwirte und Eisenbahner passieren lassen. Bürgermeister Tendler, der von den Amerikanern wieder in sein Amt eingesetzt war, hatte damals große Mühe mit diesen Massen, die sich hier sammelten und die untergebracht und verpflegt werden mußten, bis sie auf dem Wege in die Heimat ihre Schritte auf die Brücke setzen durften.

Eine neue Zeit bricht an

Das alles ist Geschichte, die viele von uns erlebt haben, ebenso wie die Ankunft der Engländer im Sommer des Jahres 1945 — sie bauten die Hodges-Brücke um, haben sie dann aber doch abgebrochen. Die Dörfer kamen in den Bannkreis einer neuen Hauptstadt — Bonn wurde 1949 der Sitz der neuen Bundesregierung, während auf dem Petersberg der Sitz der Hohen Kommission war, die die Souveränität soweit ausübte, als sie nicht der Bundesregierung übertragen war. Die Hohen Kommissare sind längst verschwunden. Aber was einst ein Provisorium zu sein schien, ist zu einem Definitivum geworden: Bonn wurde auf eine nicht mehr abzusehende Zeit die Hauptstadt des neuen staatlichen Gebildes, das mit der Bundesrepublik auf den Trümmern des alten Reiches entstand. Dollendorf geriet mit der ganzen Umgebung Bonns in den Bannkreis dieser neuen Hauptstadt — die vielen Bauten, die nach dem Kriege entstanden, legen dafür Zeugnis ab.

Krieg und neue politische Situation stellten die Dörfer vor große Aufgaben: Die erste große war die Aufnahme einer sehr großen Zahl von Heimatvertriebenen, die eingegliedert werden mußten. Die Industrie mußte ihren Betrieb wieder aufnehmen. Die Schulen mußten wieder eröffnet werden. Zerschlagene Organisationen — die Reihe reicht vom Kolpingsverein bis zu den Gewerkschaften — waren wieder zu gründen bzw. zu organisieren. Dieser Aufbau vollzog sich innerhalb der neuen staatlichen Ordnung, der wiederhergestellten Demokratie und im Rahmen des von den Engländern neu geschaffenen Landes Nordrhein-Westfalen. Diese Generation ist Zeuge dessen, was in den Jahrzehnten seit dem Kriege neu geschaffen wurde. Schulen mußten erweitert und neu organisiert, Straßen angelegt werden. Die Kirchen mußten der gestiegenen Einwohnerzahl angepaßt oder in ihrem Bestande gesichert werden. — Das eine geschah in Oberdollendorf, das andere erst vor kurzem in Niederdollendorf. Das rapide Anwachsen des Verkehrs auf der Straße stellte neue Aufgaben — durch Niederdollendorf strömt in dichter Folge der Verkehr auf der rechtsrheinischen Straße, die hier teilweise noch die Breite aus einer Zeit zeigt, in der die Kutsche bzw. der Pferdewagen das Bild des Verkehrs kennzeichneten. Neue Planungen sinnen auf Abhilfe — die EB 42 wird als Autostraße den Verkehr um die Dörfer leiten. Schließlich schuf man eine neue kommunale Ordnung: Das alte

Amt Oberkassel verschwand — um das zum historischen Gebäude gewordenen Rathaus, das so lange der Mittelpunkt der lokalen Verwaltung war, ist es still geworden. Das alte Amt ist aufgeteilt auf die Städte Bonn und Königswinter. Das geschah nach langwierigen Auseinandersetzungen, bei denen man sich schließlich dem Willen des Gesetzgebers beugen mußte. Die beiden Dörfer leben nun im kommunalen Verband der Siebengebirgsstadt. Auch mit dieser Neuorganisation der Verwaltungsbereiche geht unsere Zeit über Altes, Vertrautes hinweg — das Rad des Geschehens geht einen Gang, der sich immer wieder neu bewähren muß.

Epilog

In diesen Jahrzehnten, die wir würdigten, vollzog sich ein großer Wandel in der Struktur, der schon längst eingeleitet war. Neue Kräfte wurden wirksam — wir erinnern an den außerordentlichen Aufschwung der Technik oder an die zunehmende Bedeutung der Massenmedien.

Welcher Wandel vom Winzer- und Bauerndorf zu der modernen Gemeinde, in der die Landwirtschaft kaum mehr eine Bedeutung hat — 1965 zählte man nur noch 32 Stück Rindvieh gegenüber 308 im Jahre 1837. Welcher Wandel, da es nur noch wenige Winzerbetriebe gibt — es waren 1970 nur noch zwei Betriebe gegenüber 47 noch im Jahre 1963 — und die Masse der Tagelöhner ohne eine soziale Sicherung der Wohlstandsgesellschaft unserer Tage gewichen ist! Aus den Schiffern von einst sind Männer geworden, die, der Entwicklung der Technik folgend, heute mit radargesteuerten Fährschiffen über den Rhein fahren und im Genossenschaftsbetrieb Motorboote für die Rheinschiffahrt zur Verfügung haben. Dabei ist die Substanz weitgehend die alte geblieben: Den Kern der Bevölkerung bilden Menschen, deren Väter und Großväter hier lebten, die in Jahrzehnten eine Tradition schufen, von der wir alle zehren und die wir wegen ihres Wertes und ihrer Bedeutung kommenden Generationen weitergeben müssen. Man wahrt und erhält hier Altes und Überkommenes: Die Kirchtürme, die noch im Mittelalter entstanden, bezeugen das ebenso wie die schönen alten Häuser, die den Dörfern einen unersetzbaren Reiz geben. Nicht zuletzt bezeugen diese Tradition die überkommenen Gewohnheiten und Sitten des Volkes, das Leben des Volkes, das Neues aufnimmt und Altes bewahrt. Das ist der Glaube der Väter, das sind alte Gemeinschaften wie die der Sebastianusbruderschaft, das sind die Bräuche im Ablauf des Lebens und des Jahres. Für diese Bindung an die Vergangenheit legt ein Mann Zeugnis ab, den ich zu Eingang nannte, Dr. Ferdinand Schmitz — er widmete der Erforschung der alten Vergangenheit von Dollendorf einen guten Teil seiner umfangreichen Lebensarbeit. Wie sein Werk lebt, zeigt die Neuauflage seines Buches — wie sein Andenken geachtet wird, die Gedenktafel am Geburtshause. Wie Männer und Frauen diese Tradition achten und pflegen, beweist nicht zuletzt in einer so vieles nivellierenden Zeit der Heimatverein, der nun zehn Jahre wirkt — er lud zu diesem Festabend ein. Der Freund heimatlicher Geschichte und Tradition kann die Dorfgemeinschaft beglückwünschen, daß Männer und Frauen sich zusammenfanden, das zu hüten und zu wahren, was wir so dringend benötigen: Das gute überkommene Kulturgut, das Generationen schufen und das unsere Väter uns anvertrauten, weiterzugeben an die, die nach uns kommen.